



EMILY BÄHR

WASTELAND

MOMENT DER ENTSCHEIDUNG

i m .
p r e
s s

Emily Bähr

Wasteland 3: Moment der Entscheidung

****Das Ende der Welt naht****

Endlich hat es Lys geschafft, ihren Entführern zu entkommen. Doch viel Zeit zum Durchatmen bleibt der jungen Frau und ihren Freunden nicht. Denn die politische Situation des Landes spitzt sich immer mehr zu und ein Krieg scheint unvermeidlich. Entschlossen die drohende Katastrophe abzuwenden, schließt sich Lys den Rebellen an und trifft in einem Rebellenstützpunkt schließlich auf ihren verschollenen Vater. Aber die Wiedersehensfreude hält nicht lang: Z, der Kopfgeldjäger, der Lys' Herz mehr und mehr für sich gewonnen hat, distanziert sich von ihr. Lys ahnt nicht, dass er kurz davor ist, selbst ein übernatürliches Wesen zu werden, das nur einen Gedanken kennt: töten ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Danksagung



Das könnte dir auch gefallen



© privat

1994 in einem kleinen Dorf der Südpfalz geboren fand **Emily Bähr** schon früh ihre Liebe zu Büchern und Geschichten aller Art. Der Wunsch, einmal nach England zu ziehen ließ viele ihrer Geschichten eben dort spielen, so nun auch ihre erste Veröffentlichung »Ewig und Du«. Mit diesem Werk verließ sie zum ersten Mal den gewohnten Bereich der Dystopien und wagte sich an eine romantische Komödie – mit Enten.

Für Vivien.

Fangirl #1 der ersten Stunde. Danke für alles.



If we don't end war, war will end us.

H. G. Wells

PROLOG - SEELEN

Lys

2020 im Jahre des Herrn. Eine globale Wirtschaftskrise erschüttert nach dem ökonomischen Zusammenbruch der Volksrepublik China das weltweite Machtgleichgewicht. Der auf die Depression folgende wirtschaftliche und technologische Aufschwung stellt einen Meilenstein in der Menschheitsgeschichte dar, gleichzeitig schwindet zunehmend das Klimabewusstsein.

2030 erreicht die Durchschnittstemperatur durch die globale Erwärmung einen Rekordwert – einige Länder sind nun erstmals direkt vom steigenden Meeresspiegel betroffen. Die Vereinten Nationen veranlassen erst zwei Jahre später beim internationalen Klimagipfel Maßnahmen zur Eindämmung der Auswirkungen des Treibhauseffekts.

2033. Mit zunehmender Ölknappheit gelingt es einem Team von Wissenschaftlern, ein Verfahren zu entwickeln, das die künstliche Herstellung von Rohöl bei wirtschaftlich geringem Aufwand ermöglicht. Dieser Umstand führt trotz scharfer Sanktionen zu einer weiteren Ausweitung der Klimakrise.

2070 ist der Meeresspiegel inzwischen so weit angestiegen, dass erste Länder überflutet und ganze Landstriche vernichtet sind. Die Frage nach der Schuld zieht sich durch die Weltpolitik und führt bereits ein Jahr später zum Ausbruch des Dritten Weltkriegs.

2089. Der Krieg, der Milliarden von Menschenleben gekostet hat, findet sein Ende in einem finalen Nuklearschlag, der fast sämtliches Leben auf der Erde auslöscht. Wenige Privilegierte fliehen unter die Oberfläche des australischen Kontinents, um in der Nähe des Erdkerns dem nuklearen Winter zu entkommen und ihren neuen Staat *Pangäa* zu gründen, während der Rest gezwungen ist im völlig verseuchten Ödland ums Überleben zu kämpfen.

Beide Gruppierungen formen ihre eigene Gesellschaft und vergessen völlig die Existenz der jeweils anderen, wachsen und gedeihen oder sind gefangen in einem ewigen Kampf um ihr tägliches Brot.

Heute haben die meisten längst vergessen, welche Geschichte hinter unserer Welt steckt, und kaum einem ist bewusst, welche Konsequenzen dies nun für uns hat. Genmanipulierte Wesen, die wir heute nur als *Zombies* kennen, geschaffen von den Menschen unter der Oberfläche, formieren sich und werden zu einer humanoiden Massenvernichtungswaffe umfunktioniert.

Die Regeln sind einfach:

1. Töte oder werde getötet.
2. Wer gebissen wird, wird selbst zu einem.

Ihr systematisches Vorgehen, das sonst untypisch für ihre Spezies ist, zeigt, dass nichts ohne Grund geschieht. Pangäas Zeit läuft ab, der Erdkern heizt sich auf und diese Leute sehen es als ihr gottgegebenes Recht, sich einfach das zu nehmen, was sie wollen. Das Land auf der Oberfläche hat nichts zu bieten, doch für sie ist es die einzige Oase in einer riesigen Wüste, die leider schon besetzt ist.

Ragtags, Städter, Leute aus dem Westen und die vielen anderen Menschen auf unserem Kontinent sind der Regierung Pangäas ein Dorn im Auge. Unter ihrem Glauben haben sie beschlossen, dass eine friedliche Lösung des alten Konflikts utopisch ist, und trommeln zum Krieg.

Auf der Oberfläche ahnt man kaum etwas davon, aber das wird sich ändern.

Wer bin ich in dieser Geschichte?

Lys Mason. Person 906. Mechanikerin, ehemals politische Gefangene und Träumerin.

Mit meinen erbärmlichen siebzehn Jahren habe ich es mir in den Kopf gesetzt, die Welt zu verbessern und unseren Planeten von dieser Seuche zu befreien – nicht wissend, was das für mich bedeutet.

Nach der Sprengung eines Labors in Pangäa hat man mich wegen Hochverrats verhaftet, gefoltert und misshandelt, einzig

um herauszufinden, was ich über die Rebellenbewegung weiß, von der ich zum Zeitpunkt meiner ersten Befragung noch nicht einmal etwas ahnte. Die Erinnerung an jede einzelne Sekunde dieser Zeit schmerzt und doch hat sie mir so vieles eröffnet.

Auch hinter einem edlen Motiv kann sich eine grausame Absicht befinden.

Ein Feind ist auch ein Mensch.

Freunde findet man an jedem Ort.

Aufgeben kommt nicht infrage.

Ich kenne diese Rebellen noch nicht, aber ich habe beschlossen, wie mein Vater an ihrer Seite zu kämpfen. Ich bin nicht stark wie Victoria, intelligent wie Calvin, furchtlos wie J.S. oder unsterblich wie Z, aber nach den letzten Wochen habe ich allen Grund, mich gegen diese Welt und ihre Regierung zu stellen.

Dass dieser Kampf Wahnsinn ist, steht außer Frage.

Sieg? – Unwahrscheinlich.

Und trotzdem gibt es nichts, was mich davon abhalten wird, mir meinen Platz in der Sonne zu erkämpfen.

Es hat begonnen.



Z

Wer auch immer behauptet hat, dass Liebe Sklaverei ist, die als Vergnügen empfunden wird, hatte nicht nur vollkommen einen an der Waffel, sondern leider auch verdammt recht. Fuck.

Nach meiner Flucht aus dem Labor habe ich gedacht, dass mein Leben in regelmäßigen Bahnen verlaufen würde. Zombies killen, Aufträge ausführen und auf den Tag warten, an dem ich mich mit einem schönen Batzen Geld irgendwo im Nirwana verschanzen und den Rest meines Daseins fernab der Menschheit fristen kann, bis ich irgendwann verrecke. Vorzugsweise allein.

Dann musste dieses Mädchen auftauchen und natürlich alles kaputt machen.

Würde Calvin mich bitten Lys mit drei Adjektiven zu beschreiben, fiel mir wahrscheinlich (nachdem er mir über eine Stunde erklärt hätte, was ein Adjektiv ist) als Erstes ein, dass sie ziemlich naiv ist.

Ehrlich, für ihren besessenen Drang, die Welt zu verbessern, bewundere ich sie zwar, gleichzeitig würde ich sie am liebsten packen und einmal kräftig schütteln. Schlimm genug, dass sie Frank wieder unter die Leute gelassen hat, obwohl wir ihn ein für alle Mal hätten loswerden können. Gut gemacht, Lys. Blindes Vertrauen hat uns bisher ja so weit gebracht.

Als Zweites fiel mir dann spontan dickköpfig und daher anstrengend ein. Dieser wahnsinnige Starrsinn, der beinahe schon an pure Dummheit grenzt. Allein die Vehemenz, mit der sie immer neue Mitglieder für unsere Truppe rekrutiert und diese bis aufs Blut verteidigt, bringt mich langsam, aber sicher um.

Nummer drei wäre einfach nur: furchtbar irritierend.

Die Tatsache, dass mir bewusst ist, wie sehr sie mir auf den Sack geht, ihr Dickschädel, ihr chronisches Helfersyndrom, ihre Vertrauensseligkeit, während ich sie trotzdem aus völlig schleierhaften Gründen mag. Liebe. Was auch immer. Bullshit. Ich hasse das.

Den Zeitpunkt im Leben, in dem andere lernen mit so etwas umzugehen, habe ich wohl verpasst. Es ist einfacher, gegen Calvin im Schach zu gewinnen, als da durchzublicken.

Was das bedeutet, ist mir trotzdem leider zu klar.

Ich werfe hiermit meine Lebensplanung über Bord, was ich wahrscheinlich schon getan habe, als ich »eingewilligt« habe bei Lys' Rettung zu helfen. Hiermit mache ich es offiziell.

Z, der Kopfgeldjäger, verabschiedet sich von seinem alten Ich. Er wird von jetzt bis auf alle Ewigkeit auf seinen Batzen Geld, sein Einsiedlerdasein und vor allem seine Ruhe verzichten. Und wieso tue ich das?

Vermutlich, weil ich schon immer etwas grenzenlos Dummes und absolut Überflüssiges tun wollte. Vielleicht auch weil ich ein Sklave bin, der dem ungreifbaren Charme dieses Mädchens

erlegen ist – wobei das doch schon ziemlich weit hergeholt wäre, oder?

Könnte mich fast an den Gedanken gewöhnen. Bis dass ein Zombiebiss (oder ein fehlgeleitetes Experiment von Regan) uns scheidet oder so. Vielleicht auch nicht. Wieso muss das so kompliziert sein? Fuck.

Bleibe ich bei ihr? – Natürlich.

Werde ich ihr helfen die Welt zu retten? – Gegenfrage: Habe ich eine andere Wahl?

Bin ich dafür geeignet? – Na ja.

Das alles für eine Person? – Ja. Wie gesagt. Furchtbar irritierend.

Ist es ein Fehler? – Wahrscheinlich.

Drauf geschissen.

I - SIN

Julian

»Wenn wir beteuern, >wir sind ohne Schuld«, entfernen wir uns von der Wahrheit. Wenn wir aber unsere Verfehlungen eingestehen, wird Gott uns vergeben und uns von aller Schuld reinigen. Wenn wir behaupten, >seit wir Christen sind, haben wir nie mehr Unrecht getan«, entfernen wir uns nicht nur von der Wahrheit, sondern auch von Gott.«

Aber es gibt keinen Gott mehr. Keine Christen. Keine Erlösung. Nur noch den Menschen. Der Mensch ist Gott. *Homo absolutus*.

Ich stelle mein Exemplar der *Bibel* zurück in das dunkle Regal an der Wand direkt zwischen *Die göttliche Komödie* von Dante Alighieri und Goethes *Faust*. Zurück in die Welt der Mythen, der Legenden und der Vergangenheit, der Platz, an den dieses Werk gehört.

Es fällt mir schwer, das zuzugeben, aber obwohl diese Worte schon seit Jahrhunderten an Bedeutung verloren haben, finde ich in ihnen den Trost, den mir eine ganze Welt nicht zu geben vermag. Für einen kurzen Augenblick kann ich das Gefühl genießen, dass meine Existenz ihre Richtigkeit hat. Dass allein

dank der Reue, die ich empfinde, meine Sünden bereits vergeben wären, aber das widerspricht allem, wofür mein Volk und ich hier stehen: Nächstenliebe. Genügsamkeit.

Friedfertigkeit. Perfektion.

Ich bin ein Sünder. Von Geburt an bis zum heutigen Tag, neunundzwanzig Jahre später. In meinem Streben, dem Bild des *Homo absolutus* so nahe wie möglich zu kommen, habe ich gleichzeitig jedes seiner Gebote missachtet.

Ich habe mehr als eine Frau geliebt.

Ich habe Menschen getötet.

Ich habe meine Familie verraten.

Es gibt Menschen, die ich hasse.

Und ich lüge. Jeden Tag, an dem ich aufstehe, lüge ich, denn ich bin die Lüge.

»Kaum zurück und schon höre ich dich seufzen, lass mich das ändern, Darling.« Ich war so in Gedanken, dass ich die pneumatische Tür, die sich geöffnet hat, nicht gehört habe. Die Stimme dagegen ist unverkennbar, ein melodioser Singsang mit einem verführerisch rauhen Unterton. Gänsehaut jagt mir über den Nacken und als ich mich umwende, erblicke ich ihre Gestalt bereits an meinem Schreibtisch.

»Heather.« Vor den bodenlangen Fenstern, hinter denen der City Highway in der uns ewig umgebenden Dunkelheit funkelt, zeichnet sich deutlich ihre nur diffus beleuchtete Silhouette ab. Nach der langen Zeit oben genieße ich diesen Luxus von Dunkelheit und Schwärze. Dunkle Möbel und schwache Beleuchtung gegen das sterile Weiß der Elysium – ein

angenehmer Tausch, wenn man von den Kollateralschäden einmal absieht.

Heathers schlanke Figur steckt in einem schwarzen, eng anliegenden Kleid, das ihre langen Beine betont und die weiblichen Reize besonders hervorhebt. Ihrer Wirkung auf Männer ist sie sich durchaus bewusst und das nutzt sie. Die rötlich braunen Haare fallen ihr in Locken über die Schultern, umrahmen das schöne, blasse Gesicht mit den vollen, rot angemalten Lippen. Sie schmecken nach Kirschen, das weiß ich, weil ich schon so oft davon gekostet habe.

Damals hat alleine ihr Anblick mich – und vermutlich viele andere Männer – schwach gemacht, dass ich geglaubt habe, ich würde sie lieben. Doch jetzt, wo ich sie sehe mit ihrem verführerischen Lächeln und den offensichtlichen Signalen, kann ich nicht einmal mehr sagen, ob ich sie überhaupt noch begehre. Ein Jahr auf der Elysium und ihre Reize prallen an mir ab wie ein flacher Stein vom Wasser.

»Was ist?« Sie senkt leicht den Kopf, um meine Aufmerksamkeit auf ihre von langen Wimpern umrahmten, braunen Augen zu lenken, mit denen sie durch ein einziges Blinzeln ganze Armeen stoppen könnte. »Hat dir mein Anblick die Sprache verschlagen, *Julian*?«

Mit schwingenden Hüften geht sie auf mich zu, ohne den Blick von mir abzuwenden. Mein Körper reagiert auf ihre Präsenz. Meine Hände beginnen zu schwitzen, mein Nacken kribbelt. Aber mein Herzschlag bleibt seltsam ruhig. Das war früher nicht so. Heather Diamond ist eine schöne und

begehrenswerte Frau – das leugne ich auch heute nicht –, aber Unschuld ist eine noch viel begehrenswertere Eigenschaft, die mich beinahe um den Verstand bringt.

»Du sollst mich nicht so nennen«, erinnere ich sie. Der Name Julian gehört der Vergangenheit an. Eine Vergangenheit, die ich außer ihr und meinem Ziehvater nie jemandem anvertraut habe. Ersteres war ein Fehler. Sie ist Spionin und weiß, wie sie mit solchen Informationen umgehen kann.

Jetzt steht sie vor mir und ist ein Stück kleiner als ich. Ihr Parfüm riecht für mich so aufdringlich, wie ich ihre ganze Gestalt auf einmal empfinde.

»Was auch immer«, schnurrt sie mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Du hast mir nicht gesagt, dass du wieder da bist. Ich habe dich vermisst, Liebster.«

Ein Satz, den man gerne aus dem Mund einer geliebten Frau hört, nicht allerdings aus dem der Liebhaberin. Ich erschauere unter der Berührung ihrer Hand, die sich in meinen Nacken legt, und weiß, dass ich mich ihrer Macht entziehen sollte.

Die Bibel, die ich aus dem Augenwinkel wahrnehme, lacht mir höhnisch über meine Regungslosigkeit entgegen und ermahnt mich gleichzeitig. *Liebe nur eine Frau*, rufe ich mir die Worte meines Ziehvaters und Lehrmeisters ins Gedächtnis. Sünde. Alles Sünde. Es war schon vor meiner Zeit auf der Station ein Fehler, mich auf diese Frau einzulassen, doch jetzt fühlt es sich wie ein Verbrechen an – weil es das auch ist.

Ich schaue ihr ins Gesicht. Die vollen Lippen, die großen, braunen Augen, die sie so verwundbar wirken lassen, die blasse

Haut – alles an ihr lädt mich ein und stößt mich gleichzeitig ab.

Du liebst diese Frau nicht, warnt mich mein Unterbewusstsein weiter, du liebst eine andere.

»Du wirkst heute so abwesend.« Sogar ihre Stimme zieht mich an. Ohne mein Zutun legt sich meine Hand zögernd auf ihre Hüfte. In Gedanken vergleiche ich jeden Zentimeter von Heathers Körper mit *ihr*. Sie haben in etwa die gleiche Größe, aber mehr Gemeinsamkeiten kann ich nicht finden. Ihr Gesicht schiebt sich vor meinen Blick. Die Unschuld in ihren Augen, ihr Mut – all das nimmt mich gefangen, obwohl es nur ein Trugbild meines eigenen Verstands ist.

Heathers Lippen legen sich verlangend auf meine und für einen kurzen Augenblick gebe ich mich der Illusion hin, dass es nicht sie ist, die mich gerade küsst. Dass die Frau vor mir statt roter Locken glatte, dunkelblonde Haare besitzt. Dass sie in meinen Armen zerbrechlich wirkt. Dass sie wieder den orangefarbenen Overall trägt statt dieses schwarzen Stofffetzens, dessen Reißverschluss ich mit einer einzigen Bewegung öffne. Die Illusion währt nur kurz, aber so lange, dass es nicht Heathers Stimme ist, die ich höre, als ich ihren Körper näher an mich presse und sie langsam in Richtung meines Schreibtisches schiebe.

»Du hast mir gefehlt, Cain.«

Es ist Lys' Stimme, die ich höre, und sie sagt meinen Namen, lässt mich vergessen, dass das, was ich gerade tue, eine Sünde ist. Cain Ben Raffael, das ist mein Name. Der Sünder, der bin ich.

II - ARRIVAL

Lys

Sie haben gesagt, das Ödland ist weit. Sie haben gesagt, dass es irgendwann in einem Ozean endet, unendlich weit, blau und grau, durchzogen von schneeweißer Gischt. Sie haben gesagt, dass es im Ödland ein Mädchen gibt, das fast neun Jahre keinen Horizont gesehen hat. Das Angst hatte vor allem, was vor der schützenden Mauer der Stadt lauern könnte. Das von seinem Vater getrennt wurde. Das von zu Hause wegmusste. Das erkennen musste, dass die Welt, in der es lebt, nur eine Farce ist und eine dunkle Bedrohung die Welt, in der es aufgewachsen ist, für immer vernichten könnte. Und dieses Mädchen kehrt jetzt nach Hause zurück.

Das breite Cockpitfenster zeigt einen atemberaubenden Ausblick vor mir, den ich ungestört in mich aufnehmen kann, weil das Kontrollzentrum der Basis vor einigen Minuten die Steuerung des Raumtransporters übernommen hat. Vor mir offenbart sich der Ozean, der grau gefärbt von der dunklen Wolkendecke fast mit dem Horizont zu verschmelzen scheint. Weiße Schaumkronen zieren die Wellen und zeugen von dem starken Wind, der jedoch kaum an unserem Schiff rüttelt. Aus dem tosenden Wasser erheben sich Klippen aus braunem Fels, die, so schätze ich, fast hundert Meter in die Höhe ragen. Und auf diese steuern wir zu. Genauer gesagt auf eine kleine

Öffnung mitten im Stein, hinter der sich mit geringer werdender Distanz ein Hangar offenbart. Ein Außenposten der Rebellion aus Pangäa.

»Wir sind hier knapp zwölfhundert Kilometer südöstlich von Urbs«, informiert mich mein Co-Pilot, der sich allmählich wieder beruhigt hat. Beim Eintritt in die Atmosphäre hat Calvin ein ziemliches Geschrei veranstaltet und dabei äußerst hilfreiche Phrasen wie »Zieh hoch, zieh hoch, nein, geh runter, runter. O Gott, nein, zieh hoch!« gebrüllt, weshalb ich jetzt denkbar erleichtert bin, dass das Steuer in – hoffentlich – erfahrenen Händen ist.

Hinter mir macht sich J.S. mit einem lautstarken Rülpsen bemerkbar. »An welchem wundervollen Fleckchen Erde hat uns dein Scharfsinn denn heute gebracht?«, sinniert er. »Das sieht mir hier ja richtig nach der größten Partymeile der verdammt Apokalypse aus.«

Wo er recht hat, hat er recht. Außer den Klippen gibt es hier draußen absolut gar nichts. Das Land ist nicht mehr als die übliche braun-graue Staubwüste des Ödlands, nur dass hier weit und breit keine Zivilisation zu erkennen ist.

»Wo auch immer wir sind«, murrte Victoria, die etwas blässer als sonst ohnehin schon im Raum steht und missmutig die feinen Regentropfen auf der Scheibe betrachtet, »wenn ich je ne Rebellensbasis aufmache, dann nur auf einer tropischen Insel mit nem schönen Strand.«

»Wenn wir hier im Süden sind«, denke ich laut, »müsste dann nicht irgendwo die Eiswüste anfangen?«

»Nicht ganz. Es ist schon kälter hier, aber die richtige Schneezone fängt weiter südlich an. Westlich von hier erstreckt sich der Kontinent noch ein gutes Stück weiter«, erklärt mir Z, der wie so oft aus dem Nichts aufgetaucht ist und sich nun auch mit uns im Cockpit befindet. Immerhin bietet der Raum genug Platz für uns alle, denn weiter hinten kann ich auch Regans roten Haarschopf erkennen. Wir alle sehen gespannt dabei zu, wie das Raumschiff wie von Geisterhand auf das große Stahltor zusteuert, das weit offen steht wie der Schlund eines Monsters. Ein mulmiges Gefühl durchfährt mich, als wir in den Halbschatten des Hangars tauchen, aber auch Vorfreude und Erwartung.

»Denkt ihr, das China Happy Garden hat hier ne Zweigstelle?«, fragt J.S. interessiert in die Runde.

»Ich hoffe es«, erwidert Calvin. »Ich hab nen Mordskohldampf.«

»Nachdem du eben noch wie am Spieß geschrien hast?« – Victoria.

»Das hat mich viel Energie gekostet, die muss ich jetzt auftanken.«

Ich verdrehe die Augen und erstarre, als ich eine der beiden Gestalten, die uns erwarten, durchs Cockpitfenster erkenne. Dann nehme ich alles im Tunnel wahr. Wortlos stehe ich auf, bekomme kaum mit, wie der Raumtransporter sanft auf dem Boden aufkommt. Vor mir öffnet sich die Luke und bildet eine Rampe nach unten – LEDs blinken links und rechts, als wollten sie mir den Weg ausleuchten. Doch das ist nicht mehr nötig. Ich

weiß genau, wohin ich will, und ich habe viel zu lange drauf warten müssen. Als mein Dad mich endlich in die Arme schließt, kann ich mein Glück kaum fassen. Glaube zu träumen. Doch der feste Druck auf meinem Rücken, der mir fast die Luft aus den Lungen presst, ist echt.

Ich habe es geschafft.

Als ich mich endlich aus der Umarmung lösen kann, schaue ich meinem Dad in die Augen. Er sieht älter aus, sein Haar grauer, als ich es in Erinnerung habe, doch sein Lächeln könnte nicht breiter sein.

»Hi, Dad«, sage ich überflüssigerweise und er nickt mir zu. In Momenten, die ihm emotional viel abverlangen, zeichnet er sich nicht gerade durch große Worte aus. Das Reden übernimmt stattdessen jemand anderes.

»Du bist also diese Lys, mit der mir der alte Sack hier seit Tagen in den Ohren liegt.«

Mein Blick fällt auf den jungen Mann, der neben ihm steht. Er ist kaum älter als ich, mit sandfarbenem Haar und stahlblauen Augen. Ein listiges Lächeln liegt ihm im Gesicht, das bei meinen Freunden, die sich inzwischen um uns versammelt haben, nur wenig Eindruck schindet.

»Und du bist?«, fragt J.S. kühl.

»Alex.«

»Hat Wang nen neuen Burgerbrater gebraucht oder was?«

Typisch. Kaum treffen wir auf andere Menschen, muss er gleich den Macker raushängen lassen. Wie hat mir das doch gefehlt. Alex stößt nur ein müdes Schnauben aus.

»Und du bist?«

»Sam Jason, Kleiner. Schreib's dir hinter die Ohren.«

»Lehne dankend ab.«

»Alex«, stöhnt mein Vater warnend. »Steck dir dein Pfauengehabe sonst wohin.«

»Bei diesen Ladies?«, fragt dieser. »Da muss man sich doch gleich nen Namen machen.«

Victoria grunzt amüsiert. »Keine Sorge, die Liste mit dem Kürzesten wird eh von unserem Engelchen hier angeführt.«

»Hey!«

Calvin erscheint wie aus einer Trance erwacht, war er doch eben noch damit beschäftigt, die technischen Feinheiten der Schiffe im Hangar zu betrachten, und bläst jetzt empört die Wangen auf, bevor er einen unsicheren Blick auf Hannah richtet.

»Entschuldigung bitte!«, dringt es von weiter hinten, bevor ich etwas unsanft beiseitegeschoben werde. »Ich glaube, wir wurden einander noch nicht vorgestellt.«

»Und du bist?«, fragt mein Dad skeptisch, als Regan plötzlich vor ihm stehen bleibt und ein paarmal unsicher auf dem Boden auftritt.

»Die Gravitation ... Sehr sonderbar ... Oh, eh, hallo!« Sie streckt ihm freundlich die Hand hin. »Ich bin Regan Fermanagh.«

»Jamison.«

»Alex.«

Während sie beiden euphorisch die Hand schüttelt und sie anschließend auch noch dem Kaktus unter ihrem Arm vorstellt, kann ich Zs bohrenden Blick in meinem Nacken förmlich spüren. *Was hast du da wieder angeschleppt, Lys?*, höre ich ihn in meinen Gedanken stöhnen.

Als Regan geendet hat, herrscht für einen kurzen Moment eine seltsame Stille. Ja, ich habe meinen Dad wieder, aber ... Um ehrlich zu sein, hätte ich nicht gedacht, dass ich so weit komme. Und jetzt stehen wir beide hier und sind bestens darum bemüht, einander nicht in die Augen zu sehen. Peinlich. Glücklicherweise hat J.S. für solche Situationen immer eine Lösung parat. Ich höre erst das charakteristische Plöppen eines Verschlusses, gefolgt von zwei gierigen Schlucken und einem lauten Rülpsen, bevor er die Stimme erhebt.

»Ja is ja geil hier. So richtig gemütlich und so und ich wette, das Essen ist hier gleich auch viel besser. Was ist der Plan, Leute?«

Mein Blick fällt auf meinen Dad, dem ein kurzer, kaum hörbarer Seufzer entgleitet, bevor ein Schleier die Freude in seinen Augen trübt. Wenn ich je dachte, die Probleme hören auf, sobald ich von der Raumstation runterkomme, habe ich mich geirrt. Es riecht hier förmlich nach Krise.

»Es gibt ... einiges zu bereden. Vor allem mit dir, Lys.«

Ich blinzele überrascht. So wie ich meinen Vater kenne, weiß ich, dass er nicht von einem netten Plausch spricht, um uns gegenseitig auf den neuesten Stand zu bringen. Hier geht es um so viel mehr. Ich werfe einen Blick über die Schulter und sehe

in Zs Gesicht. Auch er scheint den Braten zu riechen, denn er schenkt mir nur ein missmutiges Schulterzucken.

»Okay?«, frage ich vorsichtig.

»Am besten, du kommst mit mir, damit ich dir gleich alles erklären kann. Alex, du kannst inzwischen deine Führung starten.«

»Aye, Sir.«

Angesprochener salutiert gespielt und ich kann spüren, wie die anderen bereits protestieren wollen, doch ich hebe die Hand, um sie vorzeitig zu unterbrechen. Es ist lange an der Zeit, dass ich Antworten bekomme, und da muss ich jetzt allein durch, egal was dabei herumkommt.



Es gibt circa eine Million Dinge, die zwischen meinem Dad und mir stehen, doch sie verhallen unausgesprochen im Echo unserer Schritte, weil offenbar keiner von uns weiß, wo er beginnen soll. Die Basis erstreckt sich als Bunkeranlage in den Felsen. Von Schwarz zu Weiß und jetzt zu Grau laufen wir durch die ewig langen, spärlich erleuchteten Gänge, die an eine verlassene Militärbasis erinnern. Die schweren gepanzerten, olivgrünen Stahltüren bestätigen diesen Eindruck und hinter einer davon erwartet uns Mr Wang.

Ein Mann mit gebräunter Haut und nachtschwarzem Haar erhebt sich von einem Konferenztisch aus Metall und lächelt mir müde entgegen. Sein Alter, aber auch Stress und Erschöpfung zeichnen sich deutlich in seinem faltigen Gesicht ab.

»Ich grüße dich, Lys Mason. Ich bin Tien Wang.« Er deutet eine knappe Verbeugung an, die ich etwas überrumpelt erwidere, weil ich das Gefühl habe, dass es sich so gehört. »Setz dich bitte.«

Zögernd komme ich seiner Aufforderung nach. Der letzte Fremde, der mich mit solch einer Gelassenheit aufgefordert hat mich zu setzen, hat mich einmal durch die Hölle gehen lassen. Dieses Mal habe ich jedoch meinen Dad an meiner Seite, obwohl mir die Unsicherheit den Schweiß auf die Handinnenflächen treibt, schließlich habe ich den Rebellenanführer vor mir, der nicht ohne Grund im Amt ist. Tien Wang stellt drei Gläser voll Wasser auf den Tisch und lässt sich auf dem Stuhl gegenüber von mir nieder. Er ist nicht sonderlich groß – ich glaube, sogar etwas kleiner als ich –, sodass er in dem breiten, schwarzen Ledersessel zu versinken scheint. Ein Detail, das ihn etwas weniger bedrohlich wirken lässt.

»Nach den Gerüchten, die zu mir gedrungen sind, kann ich nur ahnen, was dir in den letzten Wochen widerfahren ist, und ich bin froh zu sehen, dass du dennoch wohlbehalten zurückgekehrt bist.«

»Das bin ich auch«, entgegne ich seltsam tonlos und nehme einen Schluck Wasser. Das kühle Nass fühlt sich wie Balsam in meiner trockenen Kehle an und ich merke erst jetzt, dass es schon eine Weile her ist, seit ich das letzte Mal etwas getrunken habe. Von dem Moment, als Z vor meiner Zellentür stand, bis jetzt hatte ich keine ruhige Minute, um einfach nur Atem zu schöpfen. Keinen Augenblick, um mir der letzten Stunden – in meiner Erinnerung fühlt es sich an, als wären Tage vergangen – bewusst zu werden. Und doch sickert das Wissen, dass ich wieder auf der Erde und in Sicherheit bin, nur langsam in meinen Kopf.

»Ich nehme an, deine Freunde haben dich über unsere Sache in Kenntnis gesetzt.«

Ich nicke. Die kurze Zeit zwischen der Sprengung der Elysium und unserer unsanften Landung haben sie genutzt, um mich über die Vergangenheit und den Kampf der Rebellen aufzuklären. Eine Sache, zu der ich nun mehr denn je beisteuern möchte.

»Ich habe allerdings gedacht, euer Hauptquartier wäre ... unten.« Also noch weiter unten als sowieso schon. Nervös streiche ich mir eine Strähne hinters Ohr, Wangs Blick scheint mich zu durchbohren und ein seltsamer Schimmer legt sich auf seine Augen, kaum dass ich die Worte ausgesprochen habe. Es ist mein Dad, der antwortet und von dem ich immer noch nicht ganz glauben kann, dass er hier neben mir sitzt.

»Wir mussten abhauen«, erklärt er mit einem leisen Zittern in der Stimme, als fiele es ihm schwer, darüber zu reden.

»Unsere Leute haben diese Anlage und noch ein paar andere vor geraumer Zeit entdeckt. Die Rebellen hierherzuverlagern – insbesondere sobald wir Zuwachs bekommen –, stand schon immer fest, was auch einer der Gründe war, wieso wir uns im Ödland immer ein paar Leute warmgehalten haben. Allerdings war uns die Regierung unten in Pangäa dichter auf den Fersen, als wir vermutet haben ...«

Ich nicke und mir liegt eine Frage auf der Zunge. All die Geheimnisse, die mein Vater vor mir hatte, seine, unsere Herkunft, seine Loyalität zu den Rebellen und sein Wissen über Pangäa lasten auf uns wie ein tonnenschweres Gewicht – doch jetzt ist nicht die Zeit, danach zu fragen. Wang sieht das genauso.

»Ich möchte nicht lügen, Lys. Auch wenn wir mit der Zerstörung der Elysium einen großen Erfolg zu verzeichnen haben, ist unsere Lage derzeit alles andere als rosig.

Nicht viele haben es geschafft, aus Pangäa hierherzufliehen, und momentan sind wir gezwungen unsere sämtlichen Energien auf die Inbetriebnahme dieser Anlagen zu legen.«

Ich lausche interessiert und nicke nur ab und zu, wenn er eine kurze Pause macht, um ihm zu signalisieren, dass ich weiter zuhöre. Mein Herz schlägt seltsam hohl in meiner Brust.

»Derzeit zählen wir knapp zwanzigtausend Männer und Frauen zu unseren Reihen. Es sind mehr, als man erwarten mag, aber eine Nichtigkeit, wenn wir irgendwann einen Krieg gewinnen wollen. Und Krieg wird es geben, das ist dir hoffentlich bewusst.«

Ich weiß nicht, wie ich über Krieg denken soll. Bisher bin ich davon ausgegangen, dass ich niemals einen Nicht-Krieg erlebt habe, aber ich schätze, dass damit keine überschaubaren Zombieangriffe gemeint sind. Mr Wang spricht von richtigem Krieg, mit Schlachten und Opfern auf beiden Seiten.

Ich denke daran, was uns J.S. über den Westen berichtet hat. An Cain Ben Raffaels Skrupellosigkeit. Ohne es zu wollen, merke ich, dass es stimmt. Mir ist bewusst, dass es Krieg geben wird, auch wenn ich mir darunter kaum etwas vorstellen kann. Ich nicke wieder.

»Wir wissen um insgesamt über zweihundert dieser Basen, die sich entlang der Küste über den gesamten Kontinent erstrecken. Manche von ihnen bieten genug Platz für die Unterbringung und Versorgung einer ganzen Kolonie, doch leider sind die meisten nicht annähernd dazu bereit, in Betrieb genommen zu werden.

Erschwerend kommt hinzu, dass sich von Westen her eine Front aus Infizierten über die Bergkette kämpft und es nur noch eine Frage von Wochen ist, bis wir uns gegen diese behaupten müssen.

Hier vor Ort sind wir derzeit mit euch nur dreißig Mann und sind jeden Tag damit beschäftigt, die Grundversorgung herzustellen, um Platz für weitere zu bieten. Dank guter Verbindungen zu den Bauern in Pangäa ist vorerst zumindest die Versorgung mit Nahrungsmitteln gewährleistet, doch wir müssen uns darauf vorbereiten, bald autonom zu sein, denn es

ist unmöglich vorauszusehen, wie lange ein möglicher Krieg dauern könnte.

Ebenso müssen wir das interne Transportsystem zwischen den einzelnen Einrichtungen wieder betriebsfähig machen, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein.

Unsere Technik ist an einigen Stellen veraltet, manche Bereiche sind wegen Baufälligkeit kaum betretbar.

Seit einigen Tagen versuchen wir außerdem Kontakt zu Urbs aufzunehmen, um uns mit den dortigen Rebellengruppen zu verständigen, allerdings sind wir bisher nur wenig erfolgreich gewesen ... Du siehst ...«

»Viele Probleme«, schließe ich atemlos und mir schwirrt der Kopf. Obwohl ich aufmerksam zugehört habe, glaube ich kaum, dass ich mir all das tatsächlich merken kann. Dunkel erinnere ich mich daran, dass Calvin auf seiner Liste siebenundzwanzig Probleme hatte, doch nach Mr Wangs Aufzählung hat sich diese Zahl vermutlich verdoppelt. Ich reibe mit den Fingern über meine Schläfe und spüre, wie dort ein dünner Schweißfilm sitzt, obwohl es hier unten nicht wirklich warm ist.

»Wir wissen nicht«, fährt er schließlich fort, nachdem er mir kurz Zeit gegeben hat, das Gesagte zu verarbeiten, »wie viel Zeit wir haben. Und das ist mit eines unserer größten Probleme. Es liegt in der Natur Pangäas, ein offensives Vorgehen abzulehnen, doch ich bezweifle, dass sich im Angesicht unserer jüngsten Taten und der sich zuspitzenden Lage diese Einstellung beibehalten lässt.

Wegen der erschwerten Bedingungen kann Beth nur noch selten nach Pangäa und ist damit als unsere wichtigste Quelle für regierungsbezogene Informationen versiegt, sodass wir nur schätzen können, wie sie als Nächstes vorgehen werden. Doch obwohl diese Gleichung viele Variablen aufweist, von denen wir einige noch nicht einmal erahnen, so wissen wir doch, dass es eines gibt, was wir mehr als alles andere benötigen ...«

»Männer«, antworte ich sofort. Etwas anderes könnte ich mir kaum vorstellen. Zwanzigtausend gegen – was hat Regan gesagt? – über vier Millionen. Mein Dad verbessert mich allerdings: »Soldaten.«

»Exakt. Mit der Sprengung der Elysium haben wir ganz Pangäa ein für alle Mal unsere Existenz bewiesen. Ob jung oder alt, arm oder reich – jeder weiß nun mit absoluter Gewissheit um unsere Gruppierung.

Das allein genügt allerdings nicht, solange wir der Menschheit nicht zeigen können, warum und wofür wir kämpfen. Bisher sind wir für sie nicht mehr als eine terroristische Organisation und dank der Propaganda der Regierung scheinen wir nur die Bösen zu sein.

Dies zu ändern, ist unser nächstes Ziel.«

Ich nicke, weil ich verstehe, was er meint. Nicht weil ich auch nur irgendeine Ahnung habe, wie das gehen soll. Ich habe ja schon immer geahnt, dass meine großartige Vorstellung, die Welt zu verbessern, in der Realität mit Problemen konfrontiert werden könnte, doch nun fährt diese mit einer Dampfwalze über meinen Optimismus.